

Boten der Freude und Zeugen der Hoffnung

15. Sonntag im Jahreskreis (B) Mk 6,7-13

Zu Zweien wurden sie ausgesandt, die Zwölf. Außer einem Wanderstab sollten sie nichts mitnehmen – weder Wegzehrung noch Vorratstasche, weder Geld im Gürtel noch Kleider zum Wechseln. Überall sollten sie Zeugnis ablegen, die Frohbotschaft künden, Kranke heilen und Besessene von den "unreinen Geistern" befreien. (Vgl. Mk 6,7 ff) Für den Fall, dass sie auf taube Ohren oder barsche Ablehnung stoßen sollten, gab er ihnen den konkreten Rat: "Und wenn man euch in einem Ort nicht aufnimmt und euch nicht hören will, dann geht weiter und schüttelt den Staub von euren Füßen – zum Zeugnis gegen sie." (Mk 6,13) – Das waren klare Anweisungen. Ihre eigentliche Sendung hieß also: Die Umkehr zu predigen, Dämonen auszutreiben, Kranke und Sieche zu heilen, Entrechtete zu schützen, Hoffnungslose zu ermutigen, Traurige zu trösten und ihnen allen die Frohbotschaft vom Reiche Gottes zu künden. Nicht als Trauerklöße sollten sie auftreten, sondern als "Diener der Freude"; als Boten der Hoffnung.

So haben sich die großen Glaubensboten und Missionare zu allen Zeiten verstanden, angefangen bei den Aposteln bis herauf in unsere Zeit. Auch Franz Xaver dachte und handelte so. Und nach ihm zahlreiche Missionare der Neuzeit wie Abt Franz Pfanner, der Gründer der Missionszentrale Mariannahill in Südafrika; wie Pater Bernard Huss, der Sozialreformer am Kap der Guten Hoffnung; wie Bruder Ägidius Pfister, der Wandermönch am Sambesi; wie Arnold Janssen, der Rektor der Steyler Missionen; wie Daniel Comboni, der Initiator der Afrika-Missionare im Sudan; wie Damian de Veuster, der Vater der Aussätzigen auf Hawaii und wie viele, viele andere! Wo immer sie sich mühten, die "missionarische Kirche" zu künden, waren sie auch Zeugen der Hoffnung.

Schade, dass wir "Bürger des christlichen Abendlandes heute Gefahr laufen, gar keine Hoffnung mehr zu brauchen", schrieb Karl Rahner einmal. Ganz anders sei dies in Afrika, in Lateinamerika sowie in einigen Regionen Ostasiens! In Mittel- und Südamerika gebe es Millionen von Menschen, die hoffen müssen, wenn sie nicht verzweifeln wollen: "Sie sollen uns lehren, dass nur der Mensch, für den die Hoffnung auf unendliche Zukunft das Leben tragbar macht, ein Christ ist. Wir brauchen sie, auch heute, diese Zeugen der Hoffnung."

Wirklich schade, dass hierzulande so viele Menschen keine Hoffnung mehr haben. Dass sie sich einigeln, sich von ihren Enttäuschungen lahmlegen und die Flügel hängen lassen. Dass sie nicht länger an die Kraft der Frohbotschaft glauben wollen. Dass sie sich selber aufgeben, ohne auch nur einen Finger zu rühren, um aus dieser misslichen Lage wieder herauszukommen! Dreimal schade, dass wir die großen modernen christlichen Hoffnungsträger fast schon mit der Lampe suchen müssen! So selten sind sie geworden. Schade auch, dass viele, die anderen Mut machen könnten, an ihrer eigenen Mutlosigkeit leiden. Und dass immer weniger Christen den Auftrag Jesu ernst nehmen, nämlich Zeugen der Hoffnung zu werden.

Wenn jemandem, dann gehört die Zukunft dem Hoffenden. Und allen, die jene ermutigen, die keine Hoffnung (mehr) haben. Denn wer andere Hoffnung lehrt und sie aus ihrer lähmenden Hoffnungslosigkeit befreit, wird zum Freudenboten und Hoffnungsträger seines eigenen Lebens.